Weder Stockholm noch Rom.

Als Bonar Law im Auftrage der Regierung im englischen Unterhause verkündete, daß die Regierungen Englands, der Ver. Staaten, Frankreichs und Italiens ihren Arbeitern die Erlaubnis zur Teilnahme an der Stockholmer Konferenz nicht gewähren würden, horchte die Welt auf. Lag doch damit ein gemeinsamer Beschluß der feindlichen Großmächte vor, zu verhindern, daß ihre Untertanen mit russischen, deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Staatsangehörigen die Ursache des Weltkriegs, seine Ziele und die möglichen Wege zu seiner Beendigung besprechen. Klarer als durch diese Tat konnten unsre Feinde nicht bekunden, daß sie die Wahrheit fürchten, daß der Bann des Kriegswahnsinns, in dem sie ihre Völker künstlich zu erhalten streben, hoffnungslos zerbrechen muß, sobald ihre Untertanen einem Bürger aus dem gegnerischen Lager nicht mehr mit den Waffen in der Hand und im Schützengraben, sondern auf neutralem Boden zur friedlichen Unterhaltung gegenübertreten. Wenn sie trotzdem weiter behaupteten, wir trügen die Schuld an der Weltkatastrophe, wir kämpften aus Beutegier im Frondienst eines despotischen Systems, wir wären die Verbreiter eines kulturfeindlichen Militarismus, von dem die Welt erlöst werden müsse, so können wir ihnen einfach mit der Antwort dienen: „Ihr lügt, denn ihr verhindertet den Gegenbeweis, ihr wagtet nicht den Gang nach Stockholm!"

Um die Jahreswende wiesen unsere Feinde das Friedensangebot unserer Regierungen und den Friedensversuch des damals noch neutralen Präsidenten der Ver. Staaten zurück. Jetzt haben sie das Friedensangebot der Menschheit abgeschlagen, jetzt haben sie die Hoffnung eines großen Teiles ihrer eigenen Völker, daß sich durch Unterhaltungen der am meisten unter der Kriegsnot leidenden Klassen ein Ausweg aus dem Wirrwarr von Haß und Kampf finden lasse, schmählich vernichtet. Krieg! Krieg! heißt weiter ihre Parole, unter der sie die aufs äußerste erschöpfte Manneskraft Frankreichs, die friedlich gesinnten Bürger Amerikas, die englischen Arbeiter, die russischen Bauern in den Hexenkessel des Trommelfeuers peitschen.

Wozu? Um die Mittelmächte zur Friedensbereitschaft zu zwingen.? Die haben sie längst mehr als genug bekundet. Nein, um uns zu zerschmettern, um uraltes deutsches Land aus unsrer Flanke zu reißen, um unsern Welthandel, die Frucht stillen Fleißes und ehrlicher Arbeit, mit Stumpf und Stiel auszurotten, um ihre imperialistische Beutegier an dem zuckenden Körper Mitteleuropas zu sättigen. Ihre Untertanen müssen wissen, ob sie dem Gebot ihrer Regierungen weiter willenlos folgen wollen. Aber uns rede niemand mehr von demokratischer Freiheit drüben und von autokratischer Herrschaft hüben! Von der Verteidigung der bedrohten Rechte der Menschheit auf ihrer Seite und von einem Eroberungskrieg auf der unsrigen. Abermals ist es der ganzen Welt dargetan worden, daß wir zur Verteidigung unsers heimatlichen Bodens, zur Rettung unsrer bedrohten nationalen Güter weiterkämpfen müssen.

Und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß man im Vielverband keinen Frieden der Verständigung will, ja, daß man ihn fürchtet, so liefert ihn das Echo des neuen Friedensvorschlages des Papstes. Mit einem plumpen Trick will Woodrow Wilson, der Professor der Geschichte und des Rechts, dessen Noten schon immer eine verblüffende und erschreckende Unkenntnis europäischer und insbesondere deutscher Verhältnisse verraten haben, um die Tatsache herumkommen, daß er den Krieg noch fortzusetzen wünscht. Er konstruiert künstlich einen Gegensatz zwischen der „rohen und wütenden Macht" der deutschen Regierung und dem „großen deutschen Volk", das unter die Herrschaft einer „gewissenlosen und ränkesüchtigen" Regierung geraten ist. Wir danken für diese Schmeichelei, die das deutsche Volk zu einer denkunfähigen Hammelherde stempelt, die ohne Besinnen die Lasten, Opfer und Entbehrungen eines unerhörten Krieges auf sich genommen hat, nur weil die Regierung es will. Wir danken für diese Schmeichelei und stellen fest, daß arm und reich, hoch und niedrig, Gelehrte, Bauern, Bürger und Arbeiter geschlossen hinter Kaiser und Regierung standen, als der Abwehrkrieg unvermeidlich wurde. Wir stellen ferner fest, daß Wilson keinen Frieden will, weil seine Hintermänner, die amerikanischen Milliardenmacher die Kriegskonjunktur noch gebrauchen, weil die Zukunft des Landes der Armee bedarf, die im Werden ist, weil Amerikas Aussichten auf die unbeschränkte Weltherrschaft um so höher steigen, je länger der Weltkrieg dauert, weil endlich der Weltkrieg das beste Mittel ist, um die Auseinandersetzung mit Japan zu verzögern bis die Ver. Staaten finanziell und militärisch das Übergewicht haben. Die Kriegsstimmung im Lande flaut aber ab, seit der von Wilson und seinen Kumpanen angekündigte U-Boot-Angriff auf Amerikas Küsten unterblieb, und das Volk fragt sich erstaunt, was seine Kriegsteilnahme soll. Da bleibt nur die Lüge.

Und wie die Lüge, daß wir Europa vergewaltigen wollten, die Stockholmer Konferenz unmöglich oder zu einem Zerrbild gemacht hat, macht Wilsons Lüge, die deutsche Regierung wolle sich die Welt unterwerfen, alle Möglichkeiten der Papstnote zunichte. Wir müssen weiterkämpfen. Und führen diesen Kampf mit gutem Gewissen. Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht ist, wir können es getrost erwarten. Daß unsere Feinde dieses gute Gewissen nicht haben, zeigt ihre Furcht vor Stockholm und Rom. Es ist die Angst vor der Wahrheit!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Ein Zentralkriegsrat in Paris.

Auf Anraten Wilsons wollen die Verbandsstaaten eine Vereinfachung der Kriegführung anbahnen. Man ist zu der Überzeugung gekommen, diese werde dadurch behindert, daß die Verbündeten nicht imstande sind, Meinungsverschiedenheiten sofort zu lösen oder Entschlüsse zu fassen, wo eine günstige Gelegenheit sich bietet. Die Entfernung der Hauptstädte und die lange, für den Gedankenaustausch nötige Zeit lähmten jede Maßnahme. Es ist deshalb beabsichtigt, Paris zum Sitz der Zentralleitung zu machen und dort eine internationale Körperschaft mit den nötigen Befugnissen einzurichten. Mitglieder dieser Zentralleitung sollen Lloyd George, Ribot und ein Vertreter Amerikas sein.

•

Die Verdunschlacht abgeschlossen.

Die letzte Phase der Verdunschlacht kann nach dem von der französischen Heeresleitung festgelegten Plane als abgeschlossen gelten. Eine nördlich Verdun einsetzende weitere Offensive würde neue Dispositionen notwendig machen.

•

Ein Seegefecht bei Jütland.

Zu dem Seegefecht bei Jütland wird aus Kopenhagen noch gemeldet: Vom Strande bei Bjerggaard bemerkte man etwa 15 englische Schiffe, die vier deutsche Minendampfer der dänischen Küste zu jagten, hier strandeten diese, wobei sie ununterbrochen das Feuer der englischen Schiffe erwiderten, zwei deutsche Schiffe gerieten in Brand. Es bestätigt sich nun, daß nur zwei deutsche Seeleute durch das Feuer der Engländer getötet wurden. Deutsche Flugzeuge und Unterseeboote sollen an dem Kampfe teilgenommen haben. Ein englisches Schiff wurde anscheinend getroffen, doch gelang es ihm, zu entkommen. Bei Bjerggaard fand man später eine englische 75-Millimeter-Granate, die nicht explodiert war. Weiter wird gemeldet, daß später auf See der Kampf wieder aufgenommen wurde, nachdem deutsche Verstärkungen eingetroffen waren. Man sah zwei Reihen Schiffe, die sich gegenseitig beschossen. Längs der ganzen Westküste Jütlands wurde eine große Anzahl Flugzeuge und Unterseeboote beobachtet.

•

Der Übergang über die Düna.

Nachdem die Russen vor kurzem ihre nach Westen vorgebogenen Stellungen westlich der Aa kampflos geräumt hatten und diese von unseren Truppen besetzt worden waren, hat der Übergang deutscher Korps südöstlich von Riga über die Düna dem Feinde auch die Räumung des westlichen Brückenkopfes dieser Stadt zur Notwendigkeit gemacht. Die von unseren Korps überschrittene Düna ist in ihrem Unterlauf flußabwärts Dünaburg zwischen Flachufern versandet, während sie kurz zuvor den Baltischen Höhenrücken durchschnitt und in einem tiefen Bett mit 13 Meter hohen Ufern dahinfloß. Bei Hochwasser herrscht auch auf diesem Teile des Flusses ein reger Schiffsverkehr, während zu allen Zeiten die Strecke von der Mündung bis nach Riga für größere Schiffe durch eine ausgebaggerte Rinne befahrbar ist, die südlich Riga fehlt und durch ihr Fehlen das Überschreiten des Flusses auf der Strecke von dem Austritt der Düna aus dem Baltischen Höhenrücken bis nach Riga leichter macht als an anderen Stellen. Bei Riga hat der Fluß eine Breite von 600 Metern.

Die Ukraine.

Wenn man von Finnland absieht, das trotz der Verfassungsbrüche des letzten Zaren ein besonderes Staatswesen im Rahmen des gesamtrussischen Reiches gewesen ist, hat sich nirgendwo in Rußland ein so starker Drang nach nationaler Selbständigkeit, nach Bildung eines besonderen Staatswesens gezeigt als in der Ukraine. Nach der Revolution bildete sich in Kiew eine aus Vertretern aller ukrainischen Parteien gebildete Körperschaft, genannt Zentral-Rada, die mit der russischen Zentralregierung in St. Petersburg wegen Anerkennung der Autonomie der Ukraine verhandelte. Als sie in St. Petersburg auf Ablehnung stieß, rief sie am 24. Juni in einem Manifest die Selbständigkeit der Ukraine aus. In dieser Kundgebung hieß es: Die Verfassung der Ukraine soll auf einer ukrainischen konstituierenden Versammlung festgelegt werden. Alle Gesetze, welche unsere Verfassung bestimmen, dürfen nur von dieser ukrainischen Versammlung herausgegeben werden. Wir schreiben allen Bürgern unserer Dörfer und Städte vor, vom 14. Juli an Steuern für die Sache unseres Volkes zu entrichten!

Aus dem Schoße der Zentral-Rada ging dann ein sog. Generalsekretariat hervor, in dem man die ukrainische Regierung zu erblicken hat. Die Vorläufige Regierung in St. Petersburg hielt es nun doch für nötig, etwas zu tun, um die separatistische Bewegung nach Möglichkeit zu beeinflussen und sie in eine dem Zusammenhalt des gesamtrussischen Reiches nicht abträgliche Richtung zu lenken. Sie entsandte Terestschenko und den selbst aus der Ukraine stammenden und dort reich begüterten Terestschtschenko nach Kiew, um mit den Häuptern der Zentral-Rada zu verhandeln.

Bei diesen Verhandlungen wurden so ziemlich alle Wünsche der Ukrainer — vorbehaltlich der Zustimmung der konstituierenden Versammlung — genehmigt. Nur die Schaffung einer eigenen ukrainischen Armee lehnte die Petersburger Regierung unbedingt mit dem Hinweis ab, daß damit der Zusammenhalt der russischen Armee an den Fronten gefährdet werde. Die Zentral-Rada erklärte sich mit dieser Lösung zufrieden und betonte ihren Willen, beim russischen Reiche zu bleiben. Daß die letztere Versicherung abzugeben für nötig befunden wurde, wird man nicht verwunderlich finden, wenn man hört, daß es eine starke Strömung in Kleinrußland gibt, die für die vollständige Loslösung der ukrainischen Republik von Rußland eintritt. Einem Kiewer Blatt zufolge soll die Zentral-Rada demnächst in ein „Einstweiliges Landesparlament" umgewandelt werden, das aus 212 Vertretern des Bauernrates, 132 Abgeordneten des Soldatenrates, 100 Vertretern des Arbeiterrates und 27 Vertretern des ukrainischen Heeresausschusses bestehen soll. Somit wäre mit dem Nebeneinander zweier konstituierender Versammlungen als einer Tatsache zu rechnen. Aber schließlich ist diese vereinzelte verfassungspolitische Unebenheit nicht erstaunlicher als die vollständige Verfassungslosigkeit, die das ganze staatliche Leben Rußlands kennzeichnet. Die politische Leitung Rußlands in allen seinen Teilen liegt zurzeit in den Händen von Einzel-Personen, die, so gut sie es können, den in allen Fugen krachenden Bau zusammenzuhalten suchen.

So gut sie es können. Die Androhung Kerenskis in Moskau, er werde die Ordnung mit Blut und Eisen herstellen, bzw. aufrechterhalten, zeigt, wie weit man sich schon von den Grundsätzen des ersten glühenden Freiheitsrausches entfernt hat. Wie jetzt gegen Finnland, so wird die Petersburger Zentralregierung, sofern sie ihre Macht durch ein Schreckensregiment zu befestigen vermag, auch gegen die Ukraine eines Tages ganz anders auftreten als im Juli, wo es vor allem darauf ankam, keinen neuen Zwiespalt entstehen zu lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Ein Besuch durch die Mitglieder des Reichstages an den Fronten ist für den 6. bis 20. September geplant, um den führenden Parlamentariern Gelegenheit zu geben, sich von der militärischen Lage, von dem Geist des Heeres und den Aussichten des weitergehenden Kampfes aus eigener Anschauung ein Bild zu machen. Vorgesehen ist ein in Abteilungen erfolgender Besuch des nördlichen und des südlichen Abschnittes der Westfront wie der Ostfront. Zur Besichtigung werden die einzelnen Fraktionen eingeladen je nach der Zahl ihrer Vertreter im Haushaltsausschuß. Doch haben die Mitglieder dieses Ausschusses das Recht, sich durch Fraktionskollegen vertreten zu lassen. Die Führung der einzelnen Abteilungen der Parlamentarier erfolgt durch Offiziere, die zugleich die Aufgabe haben, den Gästen die strategische Lage zu entwickeln.

Österreich-Ungarn.

*Das Ministerium Seidler, das nun endgültig gebildet ist, wird in parlamentarischen Kreisen Österreichs nur als ein Übergangsministerium angesehen. Die wichtigste Frage, die des Nationalitäten-Ausgleichs, kann seiner ganzen Natur nach von dem Ministerium Seidler nicht gelöst werden. Es ist indessen aber auch noch zweifelhaft, ob das Wirtschaftsprogramm erledigt werden kann, weil eben gewisse Parteien ihre Mitarbeit von der Erfüllung ihrer nationalen Wünsche abhängig machen. Die Ministerkrise ist also endgültig wohl kaum gelöst.

*Am 29. und 30. August fand in Wien eine Zusammenkunft der österreichischen Delegierten aller der österreichischen Sektion der Internationaleangehörenden Parteien zur Stockholmer Konferenz statt, an der außerdem die Vertreter der nationalen Exekutive Ungarns und Bosniens, ferner von der Sozialdemokratie Deutschlands Ebert und Scheidemann und zwei Vertreter der Vereinigten Sozialisten Bulgariens teilnahmen. Es wurde beschlossen, die Bestimmung eines endgültigen Termins für die Stockholmer Konferenz zu fordern, was durch einen ausführlichen Brief an das holländisch-skandinavische Komitee in Stockholm geschah. In dem Briefe wurde darauf hingewiesen, daß die Erörterung der Schuldfrage an dem Kriege auf der Konferenz die Verhandlungen nicht fördern würde, um so mehr, als das zweckdienliche Material auch nicht vollständig ist.

Frankreich.

*Ministerpräsident Ribot hat sich nun unter dem Drängen der Rechten und Linken entschließen müssen, dem Minister des Innern Malvy die „nachgesuchte" Entlassung zu gewähren. Clemenceau, der ehemalige Ministerpräsident, hat damit einen bedeutsamen Sieg errungen, und es fragt sich, ob Ribot sich noch einige Zeit halten kann. Jedenfalls hat der Fall Malvy gezeigt, daß die inneren Verhältnisse in Frankreich außerordentlich zugespitzt sind.

Kleine Nachrichten.

— Die allgemeine sozialistische Konferenz in Stockholm ist infolge der Paßfrage bis auf weiteres verschoben worden.

— Vom 1. September ab dürfen auch im Kleingrenzverkehr Schokolade und Kaffee aus der Schweiz nicht mehr ausgeführt werden.

Das Rätsel seiner Ehe.

8] Roman von Ludwig Hasse.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie mit uns zu Abend essen?"

„Ich möchte lieber dem Herrn Grafen Gesellschaft leisten."

„Wie Sie wollen. — Auf Wiedersehen denn morgen früh."

Er reichte dem Justizrat die Hand, der sich dann entfernte und eine Treppe höher hinaufstieg und an eine Tür klopfte.

„Herein!" rief eine Stimme.

Der Justizrat trat ein. „Da bin ich wieder, bester Herr Graf . . ."

Alexander, der im Zimmer auf und ab geschritten war, blieb stehen.

„Nun?" fragte er.

Der Justizrat zuckte die Achseln. „Ich hab' es nochmal versucht, vergebens — es bleibt bei den früheren Bestimmungen."

„Ich möchte am liebsten noch jetzt zurücktreten," sprach er mit dumpfer Stimme. „Es ist schmählich . . ."

„Sie können nicht mehr zurück, Graf Gallenberg! Sie haben Ihr Wort verpfändet."

„Ich war wahnsinnig!"

„Wollen Sie die alten Bedenken wieder hervorsuchen, lieber Graf? — Was nützt es jetzt noch?"

„Ja, was nützt es jetzt noch — Sie haben recht," sagte Alexander mit bitterem Lachen. „Wer A sagt, muß auch B sagen, und wer sich dem Teufel verschworen hat, muß den Kontrakt halten, kostet es auch seiner Seele Seligkeit."

„Liebster Graf . . ."

„Ja — ja, Herr Justizrat, ich weiß, was Sie sagen wollen. Und nun lassen Sie uns heute abend nicht mehr über die Geschichte sprechen . . . wie sah übrigens meine zukünftige Gemahlin aus?"

„Fräulein Garnier sah blaß und leidend aus."

„Werde ich sie sehen?"

„Nein . . ."

„Auch gut. — Ich wollte, ich könnte mich auch verschleiern. — Jetzt möchte ich übrigens an meinen alten Inspektor einen Brief schreiben, den Sie mir wohl von Berlin aus besorgen?"

„Gewiß — sehr gern. Wollen Sie nicht mit mir nach Berlin zurückkehren?"

„Ich werde noch einige Zeit in England bleiben. Ich muß mich erst in meinen neuen Stand hineinfinden, ehe ich mich meinen Leuten wieder zeigen kann. Adieu, Herr Justizrat, auf Wiedersehen beim Souper . . ."

Während des Abendessens war Graf Alexander sehr aufgeräumt und gesprächig. Aber seine Lustigkeit war eine gezwungene und krampfhafte: öfter mußte er ihr durch ein Glas Wein nachhelfen, daß er nicht in trübes, düsteres Schweigen versank. Er erzählte von seinen Leutnantsstreichen und lachte dabei so laut, daß sich die andern Gäste in dem Speisesaal erstaunt umsahen.

Es waren übrigens nur einige Handelsreisende und ein Gutspächter aus der Umgegend da, die heute mit dem Londoner Schnellzug angekommenen Fremden speisten auf ihrem Zimmer. Spät in der Nacht trennten sich Graf Alexander und der Justizrat.

Alexander hatte stark getrunken. Er wollte sich betäuben. Er wollte wenigstens während der Nacht von den quälenden Gedanken befreit sein.

Dennoch ging er noch lange in seinem Zimmer auf und ab, einem Gefangenen gleichend, der vergeblich auf Rettung sinnt. Endlich warf er sich angekleidet auf das Bett und verfiel in einen bleiernen Schlaf.

Ein trüber, dunstiger Sommermorgen lag über der Erde, als Alexander mit dem Justizrat in den Wagen stieg, um nach North-Finchley zu fahren. In der Nacht war ein starkes Gewitter niedergegangen; auf den Straßen standen die Wasserlachen und das Laub der Bäume und Büsche hing schwer vom Regen nieder. An jedem Grashalm, an jeder Blume glänzten die Wassertropfen, und ein feuchter Dunst hing in der Luft, das helle Sonnenlicht verdunkelnd.

„Ein trübseliger Morgen," sagte Alexander, „der einem die Stimmung ordentlich verderben kann."

„Hinter Wolken scheint die Sonne," entgegnete sein Begleiter lächelnd. „Sie wird den Sieg über den Nebel davon tragen."

„Wer weiß . . ." erwiderte Alexander einsilbig.

Schweigend erreichten sie North-Finchley und die kleine Dorfkirche, die malerisch zwischen hundertjährigen Ulmen auf einem mäßigen Hügel lag.

Hier hatte einst eine stattliche Abtei gestanden, deren Trümmer jetzt noch zu sehen waren und der Gegend einen romantischen und pittoresken Anstrich verliehen. Der Hauptturm der Abtei ragte noch, wenn auch halb zerfallen, aus dem Grün der Bäume hervor und einzelne gotische Bogenfenster und Tore hatten sich noch erhalten, welche die Zeit mit Moos und Efeu überzogen hatte.

Aus den Trümmern der Abtei waren die kleine Kirche und das Pfarrhaus erbaut.

Der Pfarrer, ein alter Landgeistlicher, empfing den Grafen und seinen Begleiter an der Kirchenpforte und führte sie in die Sakristei.

„Es ist eine ungewöhnliche Eheschließung, mein Herr," sagte er ernst, „welche Sie zu vollziehen im Begriff sind. Doch ich habe nicht nach Ihren Beweggründen zu forschen. Die gesetzlichen Bestimmungen sind erfüllt und ich kann nur den Segen Gottes auf Ihre Verbindung herabflehen."

Alexander errötete und dankte dem würdigen Mann mit einigen heiligen Worten.

Dann entfernte sich der Pfarrer wieder, um die Braut mit ihrem Begleiter zu erwarten.

„Ich erstickte!" stöhnte Alexander. „Es ist mir zu Mut, als würde ich zur Hinrichtung geführt . . ."

„Ruhig, ruhig, bester Graf. Sie stellen sich die Sache schlimmer vor, als sie in der Tat ist."

„Wäre ich doch nie darauf eingegangen!"

„Und Emdöt?"

„Ah — der Besitz kann auch zum Fluch werden!"

„Graf . . ."

In diesem Augenblick trat der Küster ein.

SLUB
Wir führen Wissen.